

# **Bericht des Superintendenten Kreissynode am 16. und 17. Juli 2004 in Wuppertal- Cronenberg**

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder, verehrte Gäste!

Es fällt mir nicht leicht, heute und morgen mit Ihnen eine letzte Synode des Kirchenkreises Elberfeld zu haben. Das Wort Wilhelm Köhlers anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Kirchenkreis Barmen“ 1998 ist oft zitiert worden: „100 Jahre, das ist genug.“ Es sind nun allerdings 106 Jahre geworden, in denen die Kirchenkreise nebeneinander existierten, aber auch miteinander den Auftrag erfüllten, in dieser Stadt „..... die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“ (Barmen VI) Wir erleben seit Jahren eine Entwicklung in Stadt und Kirche, die das Gegenteil ist von der, die 1898 zur Teilung des Kirchenkreises Elberfeld führte: wuchsen damals die Städte im Tal und auf den Höhen (erst seit dem 01.07.1929 gibt es Wuppertal als 1 Stadt) und auch die Gebiete, die eher ländlich oder kleinstädtisch waren, die man bereits 1878 als neuen Kirchenkreis Niederberg vom Kirchenkreis Elberfeld abtrennte, so erleben wir heute einen besorgniserregenden Rückgang sowohl der Zahlen in Kirche und Kommune (1929 hatte Wuppertal bei seiner Gründung 419.951 Einwohner, Mitte der siebziger Jahre bis 430.000, und jetzt 364.000, von denen über 60.000 ausländische Mitbürger/innen sind) als auch der Finanzkraft und auch der Akzeptanz der Kirche in der Gesellschaft. Auch wenn es mir nicht leicht fällt, dass der Kirchenkreis Elberfeld demnächst so nicht mehr existiert – es war die richtige Entscheidung des KSV und der Kreissynode, besonders der Kreissynode am 20.03.2004, einen Kirchenkreis Wuppertal bilden zu wollen. Noch ist es so früh, dass wir ohne Zeitdruck und auch ohne finanziell am Ende zu sein, verhandeln und Neues planen und uns darauf einstellen können, und ich habe den Eindruck, dass die große Mehrheit unserer Leute das Neue als etwas Vernünftiges bejaht.

I. 1898: Die Teilung des Kirchenkreises Elberfeld war nötig, weil die Bevölkerung besonders seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung kräftig wuchs und mit ihr die Kirchen, obwohl schon damals die Krise erkennbar war. Das Wuppertal war schon damals geprägt von Sozialisten und Freidenkern und Liberalen. Die wachsende Arbeiterschaft war der Kirche bereits weitgehend entfremdet, Jugendweihen wurden hier bereits gefeiert, als von einer DDR keine Rede war. Die Bekanntgabe von Kirchaustritten gehörte schon seit Jahrzehnten zur festen Tagesordnung von Presbyteriumssitzungen. Aber das Bürgertum gehörte (noch) zur Kirche, Fabrikanten war es wichtig, dass sie ihre Gemeinde unterstützten und Bauten und Kunstwerke (z.B. Kirchenfenster, in denen der Name des Spenders / der Spenderin genannt wird, ebenfalls Sakralgeräte) förderten. Elberfeld etwa als aufstrebende Stadt, damals wirtschaftlich bedeutender als Köln, hatte solche Leute, die sich so Denkmäler setzten (Frowein, Deweerth, Blank, vom Baum....). Die Friedhofskirche, im gleichen Jahr 1898 eingeweiht, ist ein steinerner Beweis dieser Zeit wie auch die Christuskirche, die drei Jahre später eingeweiht wurde, und auch die Schwebebahn ist ein Zeugnis dieser aufwärtsstrebenden Ära. Schon bald danach werden nur noch Gemeindezentren bzw. Mehrzweckbauten errichtet (Guericketreppe, Exerzierplatz/Platz der Republik, Lukaskirche....). Eine große Kirche baut man nur noch 1918 – 1926 in Sonnborn als Ersatz für eine am 18.03.1917 durch Feuer vernichtete Kirche.

Mit dem Ende des 1. Weltkrieges und der Monarchie fällt für den Protestantismus eine Stütze: Die Verbindung von Thron und Altar. „Eine Wolke von Schwermut (liegt) über den Gemeinden Wuppertals und ihren Theologen während der Zeit der Weimarer Republik.“ (Helmich, Die Wuppertaler Gemeinden 1918 – 1933, S 163) Superintendent Löhr berichtet 1925 vor der Kreissynode: „Ohne Frage ist die alte Sitte geschlossener Kirchlichkeit auch im Wuppertal dahin. Begabte Prediger sammeln noch sonntags unter ihren Kanzeln ein großes

Volk, ihre Personalgemeinde. Dafür gähnen in anderen Gottesdiensten große Lücken.“ Und Superintendent Jung klagt 1929 rückblickend: „Unsere Vorgänger im Amt hier im Wuppertal haben den süßen Wein getrunken, uns sind nur die Hefen geblieben.“ Der Kampf um die Schulen signalisiert die Veränderung der Situation: die geistliche Ortsschulaufsicht wird eingestellt, Religionsunterricht wird fakultativ, das Schulgebet entfällt. Die evangelischen und katholischen Gemeinden kämpfen für die Konfessionsschule, der Angelpunkt ihrer Argumentation ist „die Doktrin vom Elternrecht“ (Helmich, a.a.O., S.55) Otto Dibelius stellt kämpferisch fest: „Es geht um die Königsherrschaft Jesu im deutschen Volk.“ (das.)

Im Kirchenkampf wird Wuppertal schon bald zum Zentrum der Bekennenden Kirche (BK). „Die erste Bekenntnissynode fand nicht ohne Grund mitten in den Gemeinden Wuppertals statt.“ (Helmich, S.165). Barmen wird stark geprägt von Persönlichkeiten wie Paul Humburg, Karl Immer und Harmannus Obendiek und durch das Ereignis, das als „Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen“ vom 31.05.1934 den Namen dieses Nachbarkirchenkreises ökumenisch-weltweit bekannt macht. Das Foto mit der Schmiererei am Pfarrhaus Klingelholl 54 „Hier wohnt Volksverräter Immer“ ist bekannt. Doch auch wenn im Kirchenkreis Elberfeld die Gemeinden nicht so geschlossen zur BK stehen, so gibt es auch hier eine nennenswerte BK: Wie am Klingeholl ist auch am Pfarrhaus Alemannenstr. 40 zu lesen „Hier wohnt Volksverräter Hesse“ (es existiert m.W. kein Foto). Der Pfarrer D. Hermann Albert Hesse gründet in seinem Pfarrhaus die Abteilung B der Theologischen Schule als Beginn der späteren Kirchlichen Hochschule. Sein Sohn Helmut, Vikar der BK, ist einer der wenigen, die damals für die Juden eintreten: „Als Christen können wir es nicht länger ertragen, dass die Kirche in Deutschland zu den Judenverfolgungen schweigt. Was uns dazu treibt, ist das einfache Gebot der Nächstenliebe. Die Judenfrage ist eine evangelische und keine politische Frage. Die Kirche hat jedem Antisemitismus in der Gemeinde zu widerstehen. Dem Staat gegenüber hat die Kirche die heilsgeschichtliche Bedeutung Israels zu bezeugen und gegen jeden Versuch, das Judentum zu vernichten, Widerstand zu leisten.“ (bei Klaus Goebel, Wuppertal in der Zeit des Nationalsozialismus, 1984, S.107f) Zwei Tage später werden Vater und Sohn Hesse verhaftet, beide kommen ins KZ Dachau, wo Helmut Hesse schon am 24.11.1943 stirbt – ein Märtyrer der Kirche. Hermann A. Hesse kommt zurück aus dem KZ, in den Kirchendienst tritt er nicht mehr, er kann sich nicht mit der Kirche versöhnen, in der so viele, auch in Elberfeld, im Kirchenkampf „neutral“ blieben. Seinem Verwandten Hermann Klugkist Hesse gibt er erst auf dessen Sterbebett (+ 24.08.1949) wieder die Hand, nachdem es zum Zerwürfnis gekommen war. Klugkist Hesse war aus seiner Sicht zu lasch als Superintendent nach dem Krieg, als Neutrale im Pfarrdienst in Elberfeld bleiben durften. Hermann A.Hesse (+26.07.1957) und seine Frau lassen sich später bewusst auf dem Niederländisch-reformierten Friedhof beerdigen. Elberfeld ist im Kirchenkampf gespalten, der damalige Superintendent Windfuhr wird zwar nach dem Krieg aus dem Superintendentenamte entlassen, er bleibt aber noch bis 1948 im Pfarrdienst. Der BK-Pfarrer Klugkist Hesse ist nur wenige Jahre Superintendent, ebenfalls sein Nachfolger Robert Peter Bockemühl (ref. Cronenberg, + 15.11.1953). Dessen Nachfolger wird Pfarrer Heinrich Höhler (ref. Elberfeld), eine im Kirchenkampf schillernde Gestalt, dessen Bemerkungen über die BK noch in späteren Jahren Gemeindegliedern unvergesslich sind, etwa über die, die sich gern ein „Märtyrerkrönlein aufsetzen“ wollten (M.Sch., frühere Presbyterin, die ansonsten Höhlers Predigten schätzt, ihr Vater war Presbyter in der Bekenntnisgemeinde Elberfeld). Eine Wunde bleibt offen: Durfte einer Superintendent sein, der nicht begriff (begreifen wollte), wo sein Platz im Kirchenkampf hätte sein müssen?

Die Bewertung der BK ist heute noch immer nicht abgeschlossen. Der Leserbrief eines pensionierten Elberfelder Pfarrers in der WZ (21.06.2004) im Jahr des Jubiläums der Barmer Erklärung zeigt, wie man heute aus großem zeitlichem Abstand das, was sicher keine Heldengeschichte und auch keine Massenbewegung war, herabwürdigen kann: „Ja, ja, die Herren von der ‚Bekennenden Kirche‘! .... Hat es sich denn immer noch nicht herumgesprochen, dass die Legenden der damaligen ‚Bekennner‘ die Grenzen zur Geschichtsklitterung um ein Beträchtliches überschreiten und heutigen denkenden Menschen einfach nicht mehr zuzumuten sind?... Was wollen eigentlich die immer wieder mit der Bekenntniskeule fröhlich losdreschenden Kleingeister? Es wird endlich Zeit, die Vielzahl

von Märchen der ‚BK‘ dahin zu verweisen, wohin sie seit langem gehören, nämlich ins Reich der Fabel....“ Man mag fragen, ob dem Kirchenkampf ein zu großes Gewicht im Rheinland gegeben wird und ob eine Glorifizierung hier und da erfolgt. Aber ein Helmut Hesse ist Märtyrer der Kirche geworden, das ist kein „Reich der Fabel“. Man mag ja darüber streiten, ob es in einer Evangelischen Kirche richtig ist, dass die Theologische Erklärung von Barmen im I. Grundartikel unserer Kirchenordnung „als eine schriftgemäße, für den Dienst der Kirche verbindliche Bezeugung des Evangeliums“ bezeichnet wird und dass damit die Theologie Karl Barths zu einer Norm für die Verkündigung wird, zumal unsere Theologen/Theologinnen neben der Schrift und den Bekenntnissen der Alten Kirche und Reformation auch auf diese Theologische Erklärung ordiniert werden.

Doch der erwähnte Leserbrief lässt mich fragen: Was gilt einem ordinierten Theologen sein Gelübde? Gewiss, die Heilige Schrift ist die norma normans (die normierende und damit letztgültige Norm) der Verkündigung, Bekenntnisschriften sind eine von ihr abgeleitete norma normata (eine von der Schrift normierte und an ihr zu messende Norm), deren Korrektur durch bessere Erkenntnis der Heiligen Schrift grundsätzlich denkbar ist (durch die rheinische Landessynode im Januar 2004 erstmals nach der Reformation in der Erklärung „Darf die Kirche vom Mahl des Herrn ausschließen?“ erfolgt, mittlerweile aber in Frage gestellt im Blick auf die Gründlichkeit der exegetischen Grundlegung), auch wenn die lutherische Theologie die verbindliche Bekenntnisbildung als grundsätzlich durch das Concordienbuch (1580) abgeschlossen sieht. Doch darf der Umgang mit dem Bekenntnis so beliebig sein, als hätte man bei der Ordination nichts gelobt und als hätte man mit dieser Evangelischen Kirche im Rheinland und ihrer Ordnung nichts zu tun, außer dass diese pünktlich das Gehalt zu überweisen hat?

Gerade weil die BK in Wuppertal ein besonderes Zentrum hatte und weil ein Helmut Hesse gewissermaßen die 7.These der Theologischen Erklärung von Barmen einforderte und verkündigte, ist es erfreulich, dass das Verhältnis der Kirche zum Judentum in unserer Stadt sich so gut gestaltet – nicht nur durch einen lebendigen Dialog, sondern auch durch die sichtbaren Zeichen dafür, dass wir jüdische Menschen in unserer Stadt als unsere älteren Geschwister im Glauben haben wollen und dass diese in Zukunft in Wuppertal leben wollen: Den Neubau der Synagoge auf dem Gelände der Gemarker Kirche in Barmen und – auch das gehört zum Leben – durch das Geschenk des 1,6 ha großen Geländes für einen jüdischen Friedhof neben dem Friedhof Krummacherstraße durch die Gemeinden des Kirchenkreises Elberfeld.

**II.** Vor 20 Jahren trat mein „Vor-Vorgänger“ Eberhard Röhrig für die Teilung des Kirchenkreises Elberfeld in drei Kirchenkreise – Elberfeld, Südhöhen, Wuppertaler Westen – ein. Wie schnell ändern sich die Rahmenbedingungen und auch die Vorschläge für die richtige Größenordnung eines Kirchenkreises: Hatte der Kirchenkreis 1976 noch 136.000 Glieder, so sind es 2002 72.681 (minus 47,61%; Barmen: 118.683 zu 56.901 = minus 52,99%). Wuchs die Evangelische Kirche in unserer Stadt nach dem 2.Weltkrieg durch den Zuzug von Vertriebenen und Flüchtlingen, so setzt mit der Veröffentlichung der EKD-Ostdenkschrift und bald danach durch die Veränderung in der Haltung zu den Traditionen in Institutionen in Folge der 68er Bewegung eine Krise der Volkskirche mit dem Rückgang der Gemeindegliederzahlen ein. Mit der Zusammenlegung der Kirchenkreise stellen wir uns dieser Situation. Allerdings dürfen wir nicht meinen, eine „Fusionitis“ sei ein Allheilmittel gegen die Krise. Die Fusion müssen wir realistisch bewerten: Wir haben durch Verhandlungen viel kostbare Zeit verloren, die nicht für die Arbeit in den Gemeinden zur Verfügung stand. Und trotzdem war dieses Opfer nötig, um Strukturen für die Zukunft der Kirche in unserer Stadt zu schaffen. Die Vorteile sind erkennbar: Eine größere Verwaltung lässt Spezialisierung und Vertretung zu, eine Vielfalt von Gremien, etwa Kuratorien für gemeinsame Einrichtungen wie Schulreferat, Öffentlichkeitsarbeit, Erwachsenenbildung... kann entfallen oder schlanker werden (Ökumenische Telefonseelsorge), es gibt ein Gegenüber zur Stadt, das die Evangelische Kirche vertritt und das durch einen Superintendenten repräsentiert wird. Die Gegenfragen stellen sich auch: Darf die Evangelische Kirche nicht auch verschiedene Akzente in der Öffentlichkeit setzen? Wird die Evangelische Kirche etwa nur durch den Superintendenten repräsentiert, wird sie nicht

ebenso durch die vielen Menschen und Aktivitäten in Gemeinden und Einrichtungen nach außen dargestellt? Wann hat es je die (!) Position der Evangelischen Kirche gegeben? Wie soll ein/e Superintendent/Superintendentin sein Amt wahrnehmen, wenn zur Zeit etwa 100 Personen im pastoralen Dienst als Pfarrer und Pfarrerinnen und im Sonderdienst, Probendienst, Vikariat und als Prädikanten tätig sind, deren Seelsorger und unmittelbare/r Dienstvorgesetzte/r er/sie ist?

In Duisburg ist die Zusammenlegung der Kirchenkreise Nord und Süd zum 01.07.2004 erfolgt – allerdings mit ungunstigen Begleiterscheinungen: Ein Superintendent hat den Dienst in der Kirche verlassen, ein Bevollmächtigtenausschuss leitet den neuen Kirchenkreis, an seine Spitze hat die KL einen emeritierten Superintendenten von außerhalb berufen..... Wir können stolz und dankbar sein, dass bei uns die Verhandlungen in einem guten Geist geführt wurden und dass – trotz Schwierigkeiten in Einzelfragen und auch wenn nicht alle zufrieden sein können – sich das Ergebnis sehen lassen kann. Die strapaziöse Zeit der Verhandlungen und Beschlüsse blieb überschaubar: Im Februar 2003 beschließt der KSV Elberfeld, mit Barmen Verhandlungen mit dem Ziel der Vereinigung aufzunehmen, bis zum 01.01.2005 sind das keine zwei Jahre.

Parallel zur Vereinigung der Kirchenkreise gab es Zusammenlegungen von Gemeinden (in der Rechtsform des Anschlusses der einen an die andere): Kreuzkirche an Elberfeld-Nord (01.01.2003), Ref. Cronenberg an Ev. Cronenberg (31.10.2003), die Gemeinden Küllenhahn und Kolk als unsere kleineren Gemeinden stehen vor wichtigen Entscheidungen, manche andere Gemeinden sind in Gesprächen mit Nachbarn, zu denen demnächst ja auch Gemeinden aus dem Kirchenkreis Barmen zählen. Jede Gemeinde hat ihre eigene Geschichte. Es gibt Prägungen. Werden diese in ihrer Verschiedenheit als Bereicherung „aufgehoben“ im Sinne von bewahrt, oder werden sie im Laufe der Zeit „aufgehoben“ im Sinne von „beseitigt“? Größere Gremien funktionieren, wenn eine gewisse gemeinsame Grundüberzeugung da ist. Aber haben wir die heute noch, nachdem nicht mehr die Konfessionen prägend sind – lutherisch, reformiert, uniert – sondern Einzelfragen – „Wie hältst du es mit der gottesdienstlichen Begleitung von Homosexuellen? Wie stehst du zum Kirchenasyl?.....“ oder Traditionen – etwa in der Liturgie – trennend wirken?

Mir scheint es wichtig zu sein, dass Kreissynoden und Presbyterien in Freiheit zustimmen, wenn eine Zusammenlegung erfolgen soll. Das andere – der Druck auf ein Presbyterium etwa über Finanzen oder die Freigabe einer Pfarrstelle zur Wiederbesetzung – scheint mir eine bedenkliche, wenn auch hier und da um der Gemeinde willen nötige Maßnahme, die allerdings nach unserer Ordnung nur schwer zu handhaben ist, da dem KSV bzw. der KL nur in begrenztem Umfang Hebel zur Verfügung stehen (was ich persönlich letztlich gut finde). Nur in einem Fall hat der KSV in Abstimmung mit dem LKA nach langen Verhandlungen auf ein Presbyterium Druck ausgeübt in Richtung Fusion der Gemeinde mit einer anderen, um irreparablen Schaden abzuwenden, nachdem erkennbar geworden war, dass das Presbyterium nicht die Folgen seiner mangelnden Entscheidungsbereitschaft übersah. Wir haben es aber mehrfach erlebt, wie in einigen Presbyterien Vorschläge des Strukturausschusses zur Bildung zukunftsfähiger Gemeinden zwar gehört, aber dann ad acta gelegt wurden. Wie lange geht das gut?

**III.** Ja, wer entscheidet heute über das, was unsere Gemeinden für die Zukunft „fit machen“ soll? Bei den Wahlen zu den Presbyterien am 15.02.2004 wurde im Rheinland in 42% der Wahlbezirke nicht gewählt. In Wuppertal dürfte nach meinem Überblick die Prozentzahl noch höher liegen. Und wenn in einem Wahlbezirk zwei Leute zur Wahl stehen, aber nur eine Stimme abgegeben wird, dann ist das zwar ein Extremfall, aber die Wahlbeteiligung, die durchschnittlich da, wo gewählt wurde, um 10% lag, lässt fragen, in wieweit unsere Gemeinden das hohe Gut einer Kirche, die sich durch Wahlen „von unten“ her aufbaut, noch zu schätzen wissen. Und die Kandidatensuche? In wie vielen Fällen sucht sich das vorhandene Presbyterium oder der Pfarrer/die Pfarrerin die Kandidaten/Kandidatinnen selbst?! Es soll sicher keine Schelte derer sein, die bereit sind, Verantwortung in der Kirche zu übernehmen, aber ist es nicht ein Verlust, dass Leute aus Leitungspositionen in der Gesellschaft, in Politik und Wirtschaft und Kultur immer seltener für das Presbyterium zur Verfügung stehen? Ich fürchte, der Abschied bürgerlicher Kreise aus

der Evangelischen Kirche nach 1968 wirkt sich böse aus, auch wenn heute die damaligen Anlässe für den Austritt oder innere Emigration kaum noch bestehen.

Auf unseren Presbyterien liegt eine schwere Last: In Jahren des Wachstums der Finanzen, des Personalbestands, der Gebäudezahl... lässt sich gut leiten. Wie schwer aber ist es, in einer Zeit des Rückgangs die notwendigen Entscheidungen zu fällen und sie auch noch so zu vermitteln, dass die Gemeinde sie mittragen kann! Mir sind etliche Mitglieder aus Presbyterien und aus dem KSV in den Jahren meines Superintendentenamtes begegnet, die an ihrem Amt gelitten haben, weil sie bestimmte Entscheidungen zwar als notwendig erkannten, aber es nicht mehr ertrugen, an Schließungen von Gebäuden, Entlassungen von Menschen, Aufgabe von früher einmal als sinnvoll erkannten Arbeitsgebieten mitzuwirken und sich dem Streit auszusetzen.

Umso mehr danken wir allen, die die Last im Amt der Leitung tragen – in den Presbyterien nach bisher 51% jetzt 52% Frauen - , die das um unserer Kirche willen tun, auch wenn das nun wirklich kein „Ehren“ – Amt mehr ist, sondern nur noch ein unbezahlter Dienst in der Kirche.

**IV.** Ja, die Ehrenamtlichen, sie sind ein Schatz der Kirche, ein Pfund, mit dem wir wuchern können, um das uns andere Institutionen – z.B. Staat und Kommune – beneiden. Unsere Kirche ist ohne die Ehrenamtlichen nicht vorzustellen – in Presbyterien und Jugendarbeit (KEMA!), in den Chören und beim Verteilen des Gemeindebriefes, im Besuchsdienst und in der Büchereiarbeit, beim juristischen Rat im KSV wie beim Schleppen der Getränke beim Gemeindefest, in der Leitung der Krabbelgruppe oder eines Frauen- oder Seniorenkreises, in der Kirche in der City wie im Gemeindebezirk am Rande der Stadt. Durch diese Menschen spart die Kirche nicht nur Unsummen, sie kann ihre Angebote überhaupt nur machen, weil es Ehrenamtliche gibt. Wenn sich hier nicht der pfingstliche Geist erweist, der Menschen begabt, der Charismen verleiht, wo dann? Das Wirken des Geistes Gottes erweist sich nicht vornehmlich in außergewöhnlichen Highlights wie Krankenheilung und Zungenrede, sondern ganz konkret und zum Nutzen und Aufbau der Gemeinde, wenn Ehrenamtliche ihre Gaben zum Dienst einsetzen (vgl. 1.Kor.12-13).

Zwei Ehrenamtliche möchte ich an dieser Stelle besonders nennen: Frau Christa Altreuther, fast 29 Jahre Presbyterin und viele Jahre Kirchmeisterin, seit 1976 mit einer Unterbrechung 22 Jahre im KSV, viele Jahre in der Landessynode, Vorsitzende des Kuratoriums Bergischer Ring, aber auch mit ganz schlichten Diensten an der Basis ihrer Gemeinde befasst. Verehrte Frau Altreuther, die Vorstellung fällt schwer, Sie nicht mehr in unseren Gremien zu haben, wenn Sie dann am Ende des Jahres, noch vor der Neubildung des Kirchenkreises Ihren Rücktritt vollziehen. Sie hinterlassen eine Lücke, ich war immer froh, Sie in schwierigen Situationen, etwa wenn es in Gemeinden brannte, ansprechen zu können; Sie waren da, Ihr Rat und Ihre Kenntnis vieler Menschen war eine Hilfe.

Und der andere Ehrenamtliche ist Herr Dietrich Ott, der lange Jahre Presbyter war, mehr als 30 Jahre allein in seiner Gemeinde in Ronsdorf (vorher schon Lutherkirche Barmen), mehrere Perioden Landessynodaler, der seit Jahren dem KSV angehört und 17 Jahre Vorsitzender des Gesamtverbandes war (bis 09.07.2004). Seine Beiträge auf Kreissynoden wie im KSV sind unvergesslich: Für seine Überzeugung stritt er – geradlinig und mit offenem Visier. Dass der Gesamtverband Elberfeld und mit ihm die Gemeinden und Einrichtungen und der Kirchenkreis finanziell noch Bewegung haben, ist nicht zuletzt sein Verdienst. Mit hoher Kompetenz in Wirtschaftsfragen trat er dafür ein, dass Rücklagen nicht auf Kosten unserer Kinder heute verbraucht werden, sondern für schwierigere Zeiten noch zur Verfügung stehen. Er hat „sein“ Bild von der Kirche, er litt manches Mal an der Kirche und ihren Repräsentanten und ihren Entwicklungen, aber er diente ihr – aus Liebe und Treue zu dieser Evangelischen Kirche.

Beiden, Frau Altreuther und Herrn Ott, sagen wir Dank, stellvertretend für so viele andere, die ein herzliches Dankeschön als Ehrenamtliche verdienen.

V. Der Dienst der „bezahlten Mitarbeitenden“: Ich spreche bewusst nicht vom Pfarrdienst allein, weil wir neben Pfarrern und Pfarrerinnen in verschiedenen Arbeitsgebieten haupt- und nebenamtlich Mitarbeitende brauchen: Im DW wie in den Referaten des Kirchenkreises, in der Verwaltung wie in der Kinder- und Jugendarbeit und Kirchenmusik. Wir dürfen als Kirche der Reformation keine Pastorenkirche sein, so sehr die Bekenntnisschriften die Verkündigung des Evangeliums als das Signum der Kirche bezeichnen und damit nahe legen, dass ein bestimmter Stand bevorzugt als für die Kirche unabdingbar oder zumindest hervorgehoben in ihr erscheint, etwa die CA (Augsburgisches Bekenntnis) Art.VII: „Est autem ecclesia congregatio sanctorum, in qua evangelium pure docetur et sacramenta recte administrantur“ (Es ist aber die Kirche die Versammlung der Heiligen, in der das Evangelium lauter gelehrt / verkündigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden). Dennoch, zum Aufbau der Gemeinde gehören auch die anderen Dienste, und darum ist es wichtig, dass bei dem Finanzdruck, der bereits uns belastet und der vermutlich schlimmer werden wird, nicht die Mitarbeitenden in der Kirchenmusik oder in der Jugendarbeit die ersten sind, die entlassen werden, sondern dass genauso darüber nachgedacht wird, ob auch eine Pfarrstelle zur Disposition gestellt werden könnte.

Wir haben mehr als 20 Pfarrstellen allein in den 9 Jahren meines Superintendentenamtes aufgehoben, nicht zuletzt eine Folge der finanziellen Entwicklung und der Neuordnung der Pfarrbesetzung ab 1995, die sich am „Verursacherprinzip“ orientiert. Diese Zahl zeigt, dass bei uns keineswegs Pfarrer und Pfarrerinnen bevorzugt behandelt werden. Und wer die aufgehobenen Pfarrstellen kennt, weiß auch, dass Gemeindepfarrstellen keineswegs sicherer sind als Funktionspfarrstellen, letztere sind auch Sicht der Leitungsorgane sogar eher zu erhalten, da sie zu einem großen Teil refinanziert sind (Schule, JVA). Gemeinde- und Funktionspfarrstellen muss es miteinander geben, ohne dass sich die einen vor den anderen rechtfertigen müssten: Decken die Gemeindepfarrstellen die klassische Gemeindegemeindearbeit ab, so sind die Funktionspfarrstellen Vor- oder Außenposten der Kirche in der Gesellschaft, auch in den Bereichen, die die klassische Gemeindegemeindearbeit nicht erreicht. Angesichts der finanziell notwendigen Aufhebungen von Pfarrstellen ist allerdings zu überlegen, ob manche Aufgaben, die bisher von Pfarrern und Pfarrerinnen wahrgenommen werden, nicht auch von engagierten und durchaus kompetenten Ehrenamtlichen erfüllt werden können, z.B. der Vorsitz im Presbyterium.

Obwohl die Zahl der Theologiestudierenden deutlich zurück gegangen ist (Frühjahr 2004: nur 24 sind in den Probendienst übernommen worden nach dem 2.Examen bei 46 Kirchenkreisen), ist die Zukunft der jungen Leute unsicher: In vielen Fällen, in denen Stellen vakant werden, werden sie nicht wieder besetzt, sondern aufgehoben, so dass sie für den „Markt“ nicht mehr zur Verfügung stehen. Und weitere Frühpensionierungen erscheinen mir unverantwortlich, da die Versorgungskasse überfordert wird. Die Teilung von Stellen ist nur bedingt möglich, wie die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen: Was ist ein ganzer Pfarrdienst, und was ist ein halber? Wann ist der „halbe Pfarrer“ zu erreichen, und wie regelt die „Dreiviertel-Pfarrerin“ ihre Vertretung?

Das evangelische Pfarrhaus als Ort der Kultur und als Mittelpunkt der Gemeinde hat sich – angepasst an die Entwicklung der Gesamtgesellschaft – verändert: Die Pfarrfrau als die ehrenamtliche Stütze ihres Mannes ist selten geworden, ihr ehrenamtlicher Dienst ist auf viele in der Gemeinde verteilt, auch auf solche, die bezahlt werden müssen. Die Berufstätigkeit der Frau des Pfarrers/des Mannes der Pfarrerin ist in der Regel akzeptiert, auch Scheidungen, die hier und da vorkommen, die - wenn überhaupt, dann eher von kirchenferneren Leuten – kommentiert werden. Das evangelische Pfarrhaus ist nicht mehr eine Insel in der Gesellschaft, es ist Teil der Gesellschaft geworden. Dennoch gab es kontroverse Stellungnahmen, als bekannt wurde, dass Pfarrer Kurt-Eugen Melchior bei der Kommunalwahl im September für den Stadtrat kandidieren würde: ist Pfarramt und politisches Ehrenamt für eine Partei vereinbar? Oder erfüllt hier ein Christ seine Bürgerpflicht zum Besten der Stadt?

Kummer bereitet der zukünftige Dienst in der Polizeiseelsorge, wenn der jetzige Sonderdienst zu Ende geht. Ebenfalls in der Notfallseelsorge gibt es weiterhin große

Probleme, den Dienst rund um die Uhr personell zu gewährleisten. Hier sei denen gedankt, die in der Regel klaglos Zusatzdienste zu ihrem „normalen“ Pfarrdienst übernehmen!

Als Anhang zum Pfarrdienst möchte ich ein paar Anmerkungen zum „Kanzelreport“ in der Wuppertaler Rundschau seit Februar 2004 machen. Manche tun diesen Bericht ab, vor einigen Jahren habe die Rundschau auch einmal öffentliche Toiletten inspiziert und klassifiziert. Wie dem auch sei, unser Gottesdienst ist öffentlich und immerhin so interessant, dass eine viel gelesene Zeitung ihn thematisiert. Allerdings, was sind die Kriterien für die Vergabe von Glocken? Ich habe den Öffentlichkeitsreferenten gebeten, den Chefredakteur der Rundschau einmal in den Pfarrkonvent zum Gespräch einzuladen. Mit ist es wichtig: Worauf achten Kirchenferne im Gottesdienst? Nur auf „action“ oder eine bunte Stola? Wie werden wir wahrgenommen? Warum wird nur selten die Kirchenmusik kommentiert, ist Gottesdienst doch mehr oder weniger Pastorensache? Mich interessiert das Gespräch, zumal Gemeindeglieder die Artikel lesen und ggf. als beachtenswertes Qualitätsurteil von Fachleuten werten. Mir ist aber auch wichtig, dass wir wissen, dass wir den Gottesdienst so zu feiern haben, das es unser Gottesdienst ist, für den wir Verantwortung tragen und der nicht beliebig und nach dem Geschmack der Zeit zu gestalten ist.

Die Residenzpflicht hat ihren guten Sinn – Erreichbarkeit des Pfarrers / der Pfarrerin und Leben inmitten der Gemeinde -, die Pflicht zum Bewohnen des Pfarrhauses wird zunehmend in Frage gestellt, sowohl auf Grund der zunehmenden Zahl von Singles im Pfarrdienst als auch durch Presbyterien, die die Belastung der Kirchenkasse durch den Vorhalt des Pfarrhauses als dienstlich nicht mehr erforderlich erachten.

Im Berichtszeitraum gab es eine Einführung: Am 26.12.2003 Pfarrer Jönk Schnitzius als Seelsorger in der JVA (Nachfolge Erhard Ufermanns). Für die in der Erziehungszeit befindliche Pfarrerin Wewer tut Pfarrerin Antje Hofmann seit dem 01.01.2004 Dienst in der JVA (1/2 Stelle).

Am 29.02.2004 wurde Herr Dag Höft in der Neuen ref. Kirche zu Wuppertal-Elberfeld als Prädikant ordiniert.

Themen der Pfarrkonvente:

24.11.2003	„Im Anfang war das Wort! Am Ende die Phrase? Die Kunst der Rhetorik	Prof. Dr. Lange
26.01.2004	Bericht von der Landessynode	Pfarrerin Weber/Pfarrer Knorr
01.03.2004	Fusion	
29.03.2004	gemeinsam mit Barmen Veränderungen gestalten	Volker König
26.04.2004	Fusion	Dr. A. Lange
24.05.2004	Konkurrenz in der Kirche	Dr. R. Knieling
28.06.2004	chrismon plus rheinland Offene Ganztagsgrundschule	Hoffmann/Praske B.Haude/Liebner
12.07.2004	Ambulante und stationäre Hospizarbeit in Wuppertal	Pf'rin. Luhmann/Pf'rin. Schäning H.Hanke

In diesem Zusammenhang möchte ich empfehlend auf das von Pfarrer Dr. Eberlein herausgegebene „Album ministrorum.....“ (Verzeichnis der Pfarrer) hinweisen, das bei ihm, auch heute Abend zu erhalten ist.

**VII.** Unsere Kirchen – hier berühren wir ein heißes Eisen. Sind sie für manche eine „Anhäufung von Steinen“, so hängen andere ihr Herz daran. Sagt ein Presbyter „Wir wollen nicht in Steine investieren, sondern in Menschen“, so handeln Gemeindeglieder, wenn „ihre“ Kirche geschlossen wird, indem sie aus der Kirche austreten. Martin Luther relativiert den religiösen Stellenwert kirchlicher Gebäude: „Wo (der böse Geist) gewahr würde, dass wir dies Gebet üben wollten, wenn es gleich unter einem Strohdach oder in einem Saustall wäre, würde er es fürwahr nicht gehen lassen, sondern sich weit mehr vor diesem Saustall fürchten als vor allen hohen, großen und schönen Kirchen, Türmen, Glocken, die irgend sein mögen, wo solch Gebet nicht darin wäre. Es liegt fürwahr nicht an Stätten noch Gebäuden, wo wir zusammen kommen, sondern allein an diesem unüberwindlichen Gebet.“ (Luther deutsch, E

III, 212f) Luther hat nur einmal eine Kirche eingeweiht, die Schlosskirche in Torgau am 05.10.1544, und dabei klassisch den Sinn des Gottesdienstes in solch einer Kirche definiert, nämlich „dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“ (bei W. Nagel, Geschichte des christlichen Gottesdienstes, 1970, 125) Wir haben mittlerweile eine ganze Reihe von Kirchen und Gemeindezentren aufgegeben, umfunktioniert oder Gottesdienst in ihnen reduziert: Kirche Hahnerberg, Gemeindehäuser Guericketreppe, Hopfenstraße, Platz der Republik, Martin –Luther-King-Haus, Vogelsangstraße, Dasnöckel, Tesche, Erlöserkirche (abgebrannt), Lutherkirche, Trinitatiskirche, Paul-Gerhardt-Kirche, Matthäuskirche, Lukaskirche (Schließung beantragt), und reduzierte Nutzung für Gottesdienste: Gemeindezentren Hindenburgstraße, Eckbusch, Katernberger Vereinshaus. Ich respektiere den verantwortlich gefassten Beschluss eines Presbyteriums, das keinen anderen Ausweg sieht, aus einer finanziellen Notlage herauszukommen. Ich verbitte mir auch, dass Leute kritisieren, die nach der Konfirmation oder Trauung ihre Kirche nicht mehr von innen gesehen haben. Und dennoch frage ich mit Trauer: „Wie gehen wir mit dem Erbe der Väter und Mütter um, die einst für den Bau ihrer Kirche gesammelt oder „Bausteine“ verkauft haben?“ Gibt eine Kirche, die ihre Kirchen aufgibt, nicht sich als Kirche auf?

**VIII.** Klare Entscheidungen rufen Streit hervor. Sie sind aber nötig, damit wir unseren Auftrag erfüllen und im Profil erkennbar bleiben. Eine unserer Gemeinden hatte über längere Zeit Verbindungen zu einer charismatischen Gemeinde, der Andreas -Murray-Kirche. Nicht dass am Leibe Christi auch Charismatiker ihren Platz haben dürfen – aber dürfen wir als Kirche der Reformation unser Anliegen – sola scriptura / allein die Schrift – durch eine zu enge Zusammenarbeit relativieren und solchen Gruppen ein Forum vor der Öffentlichkeit geben? Der KSV hat 1995 diese Zusammenarbeit untersagt, von der AMK (heute: Church of Peace) spricht heute kaum noch jemand.

Der Streit um den Ölberg-Kinderchor und dessen Leiterin Rabanus hat die Öffentlichkeit erregt. Es war ein Wagnis, eine Institution anzugreifen, die zum Wahrzeichen Wuppertals von führenden Leuten unserer Stadt hochstilisiert war, und die Machenschaften ihrer Leiterin aufzudecken. Und doch – ich bin froh, dass ich seinerzeit den Mut dazu hatte, um der Menschen willen, die zu Opfern dieses Sektierertums geworden waren. Die Kirche muß den Mut haben, sich nicht nur auszusuchen, wer ihr Partner in der Ökumene sein soll, sondern klar Position zu beziehen, wenn der Name Christi missbraucht wird durch Sektiererei, und wenn sie noch so sehr im volkstümlichen Gewand und umgeben von fröhlich erscheinenden Kindern auftritt.

**IX.** Wir stehen als Kirche, die in der Regel Kinder tauft, in einer besonderen Verantwortung für die christliche Erziehung eben dieser Kinder und auch der Kinder, die der diakonischen Hilfe bedürfen. Die Kreissynode hat ausdrücklich die Arbeit evangelischer Kindergärten als wesentliche und unaufgebbare Aufgabe unserer Kirche bezeichnet. Wir danken dem EEV und allen, die in den Einrichtungen arbeiten, für ihren Einsatz. Ende der 90er Jahre gab es die Notwendigkeit, angesichts zurückgehender Kirchensteuern Kindergärten oder einzelne Gruppen aufzugeben. Ich will diese bewegte Zeit hier nicht erneut Revue passieren lassen. Mit der Stadt konnte für eine begrenzte Zeit ein Finanzierungsmodell ausgehandelt werden, das den Übergang erleichterte. Dennoch ist im Rückblick festzuhalten: Der Gesetzgeber hat den Anspruch auf einen Kindergartenplatz festgeschrieben, aber wie das bei Kommunen und Trägern zu finanzieren ist, blieb und bleibt offen. Die Stadt hat an kirchlichen Kindergärten offenbar nur begrenzt Interesse, solange sie deren Plätze zur Erfüllung des gesetzlichen Anspruchs braucht. Und weiter: Die Gesellschaft – auch die, die sich schon lange von der Kirche verabschiedet haben und die die Lasten der Kirche nicht mit ihren Kirchensteuern mittragen – schreitet auf, wenn die Kirche Aufgaben nicht mehr erfüllen kann. Da feiert das Floriansprinzip Urständ: Sparen – ja, aber bitte bei den anderen! Und das Anspruchsdenken vieler wird deutlich: Ich spare zwar die Kirchensteuern, aber die Kirche hat für mich da zu sein, wenn ich sie brauche. Vorstand und Geschäftsführung des EEV haben die Krise nicht nur gemeistert, sondern als Anstoß für Neues genutzt: Durch den Einsatz Herrn Ischebecks wurde die „Bürgerstiftung für Kinder in



Wuppertal“ ins Leben gerufen, ein Versuch, unabhängiger von der Entwicklung der Kirchensteuern zu werden. Die Gemeinden haben sich dafür ausgesprochen, die Kindergärten vom EEV tragen zu lassen und nicht durch ein Referat des Kirchenkreises verwalten zu lassen. Das ist zu respektieren. Die erfreulich enge Zusammenarbeit mit dem VeKiB – besonders auf der Ebene der Fachberatung, bisher durch Frau Burmeister, neuerdings durch Frau Hafener – lässt hoffen, dass die Kindergartenarbeit auch im neuen Kirchenkreis Wuppertal ein fester Bestandteil kirchlicher Arbeit bleibt.

**X.** Im Bereich der Kirchenmusik haben wir durch die Kündigung des Kantors Kerz durch die Kreuzkirchengemeinde im Frühjahr 2002 unerfreuliche Dinge erlebt, die die Grenze des Erträglichen überschritten. Auch dieses will ich nicht noch einmal darstellen, das ist bei der Kreissynode im Sommer 2002 ausführlich geschehen. Für mich geblieben ist die Frage: Wie gelingt es uns, angesichts zurückgehender Finanzen nicht nur ein Hauen und Stechen zu vermeiden, sondern auch Wege zu finden, dass solch eine hervorragende Arbeit wie die musikalischer Kreise in der Kirche bleiben kann? Nachdem die Kantorei und der Bläserkreis der Kreuzkirche und der Gospelchor an der Friedhofskirche sechsstelligen DM-Kosten über Jahre verursachten, die dann – zumindest von der Kreuzkirchengemeinde – nicht mehr aufgebracht werden konnten, warum konnte es dann nach der Trennung von der Gemeinde als „Dreiklang“ weitergehen, durchaus auf hohem Niveau?

Unsere Wuppertaler Kurrende ist nicht nur ein „Aushängeschild“ unseres Kirchenkreises und der Stadt Wuppertal, sie leistet auch eine hervorragende Arbeit für Kinder und Jugendliche, die über dem Singen die Texte der biblischen und kirchlichen Tradition kennen lernen und die singend die gottesdienstliche Praxis erfahren und auch viel Gemeinschaft erleben und so in die Kirche hineinwachsen, dass auffällig viele unserer Presbyter von heute ehemalige Kurrendaner sind. Dr. Meier herzlichen Dank für sein Wirken! Und wenn er Ende nächsten Jahres in den Ruhestand tritt, gibt es hoffentlich einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin, um das Werk fortzuführen. Ich glaube, bei so viel gutem und ehrenamtlichem Engagement in der Kurrende ein gut angelegtes Geld.

**XI.** Am 03.07.2004 war in der WZ zu lesen, dass das Verfahren gegen den früheren Geschäftsführer des Diakonischen Werkes, Herrn Uwe Reiter, jetzt beim Amtsgericht liege. Es war still geworden um diese Angelegenheit, die dem Ansehen des DW und unserer Kirche erheblichen Schaden zugefügt hat. Auch hier will ich keinen Rückblick machen. Vielmehr möchte ich denen danken, die die Diakonie Elberfeld durch die damalige Krise hindurch als ein großes Werk unserer Kirche bewahrt haben. Dr. Martin Hamburger hat am 01.07.2002 noch mitten in der Krise sein Amt als Diakoniedirektor und Geschäftsführer angetreten, er hat es geschafft, Vertrauen in die Integrität seiner Person zu schaffen und so das DW als verlässlichen Partner für die Gemeinden, die Kommune und die anderen Wohlfahrtsträger neu zu stabilisieren. Wir wünschen ihm für seinen Dienst im Diakonischen Werk Wuppertal demnächst eine gute Hand und die nötige Kraft aus Gottes Segen.

Diakonie findet nicht nur im DW statt, sie hat ihren Ort auch bei Freien evangelischen Trägern und besonders und ganz ursprünglich auch in den Gemeinden, und sei es wenn ein Bettler sein Brot bekommt oder eine arme Familie eine Unterstützung. Gerade in neuerer Zeit bekommt die Diakonie eine besondere Aufgabe, wenn etwa der Staat seine soziale Verantwortung als Sozialstaat einschränkt. Die Zahl derer, die durch das soziale Netz fallen, wird größer, Armut ist Realität in unserer Mitte, Kinder aus armen Familien sind „arm dran“. Unser DW ist da wach, wenn es etwa die OASE im Uellendahl eröffnet, wenn es um Patenschaften für Kinder wirbt. Ich frage mich zwar manchmal, ob die Betreuung von Kindern durch das DW und durch die Ganztagschule nicht den Verfall von Familien noch fördert – Mittagessen für Kinder, weil zu Hause niemand mehr kocht... – aber darf es sein, dass ein offensichtlich unrealistisches Prinzip Hilfe im konkreten Fall verhindert?

Das DW bietet seine Mitarbeit in der Offenen Ganztagschule an; ich glaube, wir sollten die Kompetenz des DW bei dieser Aufgabe in Anspruch nehmen.

**XII.** Als Volkskirche können wir unser Privileg, in der Schule durch Religionsunterricht und Kontaktstunde und eben auch im Rahmen der Offenen Ganztagschule präsent zu sein, nicht hoch genug einschätzen. Unsere Evangelische Kirche bekennt sich grundsätzlich im Bereich der Primarstufe zur Gemeinschaftsgrundschule, neben der es die Evangelische Grundschule als Angebotsschule geben muss. Der Streit mit der Stadt Wuppertal um das Bestimmungsverfahren für eine neu zu gründende Grundschule in Ronsdorf – nach beabsichtigter Schließung einer katholischen und einer Gemeinschaftsgrundschule in relativer Nähe zueinander – zeigt allerdings, wo für uns ein Problem liegt: Eltern melden ihr Kind nach Möglichkeit in einer guten und möglichst nahe zur Wohnung gelegenen Grundschule an. Wenn nun durch Rückgang der Kinderzahlen Grundschulen geschlossen werden, werden die Wege für die Kinder weiter. Und wenn dann die nächste Schule eine katholische ist, melden Eltern ihr Kind dort an, auch wenn es evangelisch ist und auch wenn es grundsätzlich an diesem Schultyp keinen evangelischen Religionsunterricht gibt. Hier liegt das Problem: Dürfen wir es hinnehmen, dass unsere evangelischen Kinder evtl. keinen evangelischen Religionsunterricht und keinen evangelischen Schulgottesdienst haben? Müssen wir nicht alles daran setzen, dass gerade in diesem frühen Alter Kinder eine kirchliche Sozialisation erfahren, in der sie auch ein Lied von Paul Gerhardt lernen und sehen, wie ein evangelischer Pastor im Talar aussieht und dass das Gebet zu Maria oder das Sich Bekreuzigen wohl eher nicht zum evangelischen Glauben gehört? Die Stadt Wuppertal meinte, die Evangelische Grundschule gar nicht erst in das Bestimmungsverfahren einbeziehen zu sollen, sie hat per Gerichtsbeschluss nicht Recht bekommen. Das Bestimmungsverfahren hat nur 4 Stimmen für eine Evangelische Grundschule gebracht gegenüber 141 für eine Gemeinschafts- und 119 für eine Katholische und 2 für eine Weltanschauungsschule. Ich will das nicht werten, unsere evangelischen Eltern dürften überwiegend für die Gemeinschaftsschule gestimmt haben. Zumindest dies ist deutlich als Elternwille: Die meisten Eltern sind für die Gemeinschaftsschule; unser Hauptinteresse, das Angebot evangelischen Religionsunterrichts, ist gewahrt. Die Ökumene in Ronsdorf ist wohl nicht beschädigt. Das ist gut so. Allerdings, kann der als Störenfried der Ökumene gelten, der sein Interesse wahrt, nachdem die römisch-katholische Kirche seit Jahrzehnten eine an ihren konfessionellen Interessen orientierte Schulpolitik massiv betreibt? Den Schwarzen Peter sehe ich nicht in unserer Hand!

**XIII.** Das Verhältnis von Kirche und Stadt hat sich in dieser Schulfrage als nicht ganz unproblematisch dargestellt. Allerdings möchte ich doch betonen, dass in Wuppertal insgesamt eine gute Partnerschaft zwischen Kommune und Kirche besteht. Das jährliche Gespräch zwischen Stadt – Rat und Verwaltung – und Kirchen beweist das. Bei der Frage nach dem verkaufsoffenen Sonntag werden, was nur selten in unserem Land ist, die Kirchen um ihre Stellungnahme gebeten, und bisher ist es in Wuppertal bei nur einem gesamtstädtischen verkaufsoffenen Sonntag geblieben. Dafür sollten wir auch weiterhin kämpfen, nachdem uns der Buß- und Betttag als ursprünglich typisch evangelischer Feiertag fast kampfflos genommen wurde.

**XIV.** Partnerschaften: Schon bald nach dem Krieg wurde die Partnerschaft zwischen dem Kirchenkreis Brandenburg/Havel und Elberfeld begründet (Damals sprach man noch von Patenschaft), die sich über Jahrzehnte bewährt hat und die ein Zeichen war, dass Christen Schwestern und Brüder sind, auch wenn große Entfernungen zwischen ihnen liegen und auch wenn politisch ein Kalter Krieg ausgetragen wird. Auch in der Wendezeit und danach war der geistliche Austausch, aber auch die finanzielle Unterstützung für den östlichen Partnerkirchenkreis wichtig. Das Interesse auf Seiten des dortigen Kreiskirchenrats und des hiesigen KSV lag zuletzt nur noch bei wenigen Personen, so dass mit der Verabschiedung Superintendent Eberhard Schalinskis am Pfingstmontag 2003 in St. Katharinen in Brandenburg, an der ich noch als einziger Elberfelder teilnahm, ehrlicherweise die offizielle Partnerschaft beendet wurde: „Ein jegliches hat seine Zeit.“ (Prediger 3) Um so erfreulicher ist es, dass die Partnerschaft zum Kirchenkreis Keetmanshoop in Namibia sowohl auf der Ebene der persönlichen und brieflichen Kontakte als auch auf der der finanziellen Unterstützung nicht zuletzt dank des Engagements des Arbeitskreises

Keetmanshoop unter Leitung von Pfarrer Dr. Federschmidt lebendig ist, seit nunmehr 25 Jahren, eine Partnerschaft, die für uns geistlich wichtig ist, damit unser Horizont trotz unserer Probleme bei uns ökumenisch bleibt: Die Kirche Jesu lebt weltweit.

**XV.** Ökumenisch lebt sie auch bei uns. In Wuppertal erleben wir ein freundliches und in einigen Gemeinden auch freundschaftliches Miteinander von Evangelischer und Römisch-katholischer Kirche. Die Treffen der Superintendenten und Dechanten dreimal im Jahr leben von einem offenen Gesprächsklima, das auch gewisse Belastungen wie etwa die Schulfrage in Ronsdorf durchaus verkräftet. Der ökumenische Gottesdienst auf dem Rathausvorplatz am 06.06.2004 war wieder ein ermutigendes Ereignis, ebenfalls der ökumenische Kirchentag im Westen Wuppertals vom 09.-11.07.2004. In einigen Gemeinden gibt es auch ökumenische Verbindungen zu Orthodoxen und Freikirchlichen und Freien Gemeinden. In der ACKuG und auf der persönlichen Ebene auch in der Evangelischen Allianz wird dieser Aspekt von Ökumene institutionell gepflegt. Allerdings sehe ich hier und da auch Grenzen der Zusammenarbeit, sowohl theologisch als auch im Frömmigkeitsstil.

**XVI.** Im vereinten Europa, besonders nach der Osterweiterung, haben Christen eine besondere Verpflichtung zum Zeugnis des Glaubens. Immerhin bekennt sich in der Tschechischen Republik – wie in den Neuen Ländern bei uns – weniger als die Hälfte der Bevölkerung zu einer Kirche. Der Protestantismus stellt in der erweiterten EU weniger als 20% der Bevölkerung. So sehr Ökumene zu bejahen ist, so sehr muß aber der Protestantismus lernen, mit einer Sprache zu reden, wenn er noch gehört und nicht weiter marginalisiert werden soll. Die Europäische Verfassung sieht keinen Gottesbezug vor, womit wir vielleicht leben können, wenn dieser Bezug nur eine leere Formel gewesen wäre. Wichtiger ist für uns, wie die Kirchen wahrgenommen werden und ob auf Dauer die in unseren Verfassungen garantierten Rechte wie Kirchensteuer, Religionsunterricht... in Europa bestand haben. Das Christliche Abendland oder das „Christliche Europa“ (Novalis, Die Christenheit oder Europa, 1799) ist wohl vorbei. Das ist auch nicht tragisch, wurde doch nicht zuletzt wegen der Idee von der Einheit des Christlichen Abendlandes die Reformation unterdrückt (Karl V.) oder später als „Protestantische Gotteslästerung, die zu Revolution und Liberalismus, zu Spaltung und Säkularismus führt“ (Paul Claudel, bei E. Mülhaupt, Ev. Besinnung über das Christliche Abendland, 1965, 23) diffamiert. Dennoch, Europa hat christliche Wurzeln und lebt auch heute aus dieser geistigen Tradition.

**XVII.** Die Begegnung mit dem Islam wird in Wuppertal gepflegt. Ich habe etliche Besuche in Moscheen gemacht und wurde als „Großmufti von Wuppertal“ stets freundlich begrüßt. Die Herausgabe des jüdisch-christlich-islamischen Kalenders ist ein gelungener Versuch, die Besonderheiten und die Sitten der verschiedenen Religionen in Texten und Bildern Menschen nahe zu bringen. Dennoch hat der Dialog seine Grenzen sowohl in der Vielfalt und innerislamischen Unverträglichkeit des Gegenübers (Sunniten-Aleviten ...) als auch im geistigen Horizont, der Islam kennt nicht so etwas wie die Aufklärung des 18. Jahrhunderts bei uns und ihrer Auswirkungen auf unser Denken. Auch die Erfahrungen mit Islamisten, die uns täglich vermittelt werden – Terroranschläge in Israel, 11. September in den USA, Bin Laden und El Kaida, Enthauptungen vor laufender Kamera im Irak.... – erschweren den Dialog der Gutwilligen, sowohl zwischen Israelis und Palästinensern als auch bei uns, wo unsere Gemeinden diesem Dialog oft eher skeptisch gegenüber sind.

**XVIII.** Die Erosion der Volkskirche geht weiter: Die Austritte machen Sorgen, wenngleich ihre Zahl nicht mehr so hoch ist wie früher (573 in 2003, 142 vom 01.01.-09.07.2004). Zum Kirchenkreis Elberfeld gehören nach neuestem Stand (30.06.) noch 70.100 Glieder. Die Alterspyramide ist bedenklich. Gute Arbeit in den Gemeinden, persönliche Begegnung mit den Menschen ist nötig, damit Austritte möglichst vermieden werden. Auszuschließen sind sie auch dadurch nicht, da die Gründe für den Austritt vielfältig sind (nicht nur Geld!) und keineswegs von uns unmittelbar zu beeinflussen sind. Ich habe es nie verstanden, dass der Kirchenaustritt zunehmend Verständnis sogar in den Gemeinden findet und dass die Amtshandlungspraxis in dieser Hinsicht oft lasch und profillos ist und

damit die Haltung unterstützt, die Kirchenmitgliedschaft sei beliebig. Unsere Praxis muß erkennbar machen, welchen Wert die Mitgliedschaft hat. Mitglieder müssen erkennen, warum sie Kirchensteuern zahlen. Sie dürfen nicht als die Dummen erscheinen, die brav zahlen, während andere, die Erhebliches im Laufe der Jahre durch den Austritt sparen, letztlich doch die gleichen Serviceleistungen bekommen.

Erfreulich, dass zunehmend Leute, die vor Jahren ausgetreten sind, um Wiederaufnahme bitten. Und die nichtgetauften Kinder? Ich freue mich über alle, die wir anlässlich der Konfirmation oder später noch taufen. Aber das sind sicher nicht die meisten. Die missionarische Gemeinde bleibt auch weiterhin unsere Aufgabe.

**XIX.** Der Rückgang der Gemeindegliederzahlen, die wirtschaftlich schwierige Situation Wuppertals, die hohe Arbeitslosigkeit – der Einbruch bei den Kirchensteuereinnahmen ist eine unvermeidliche Folge (in der 1. Jahreshälfte ein Rückgang um über 12% gegenüber dem Vorjahresvergleichszeitraum). Der Gesamtverband federt durch Entnahme aus Rücklagen diesen Einbruch ab. Herr Hans-Werner Bölke, dem am 09.07. als Nachfolger für Herrn Ott gewählten Vorsitzenden des Gesamtverbandes stehen da schwere Aufgaben bevor, für deren Bewältigung wir ihm eine glückliche Hand wünschen. Wir müssen die Ausgabenseite in unseren Haushalten durchforsten, gewiss, aber auch Einnahmequellen erschließen. Da dürfen wir uns nicht zu fein sein, auch um Spenden für bestimmte Projekte zu bitten. Da gilt es all denen zu danken, die ihre Kirchensteuern zahlen, auch wenn sie oft wenig Gebrauch von unseren Angeboten machen. Die Verwaltungsreform im Kirchenkreis Wuppertal soll auf allen Ebenen – Kirchenkreis, Gesamtverband, zentral verwaltete Gemeinden – einen Einspareffekt in 6stelliger Höhe bringen – nicht die Rettung aus aller Not, aber ein lohnenswerter Anfang, das Notwendige zu tun; hier begannen auch die Überlegungen zum Kirchenkreiszusammenschluss: „Am Anfang war das Geld...“

**XX.** Wenn Geld knapper wird, ist Leitung um so wichtiger. Leitung hat etwas mit dem bewussten Erkennen und Ausüben von Macht zu tun: Ein Leitungsorgan ohne Macht ist belanglos. Aber in der Kirche ist Macht nie ohne die Macht des Wortes („sine vi, sed verbo“ / Ohne Gewalt, sondern durch das Wort), und wenn das Wort allein nicht überzeugt, muss jede Machtausübung sich am Wort orientieren und sich korrigieren und begrenzen lassen. Macht ist nötig, um effektiv dienen zu können.

Der KSV hat erste Schritte getan, um nicht mehr nur hier und da etwas zu sparen, sondern er hat beschlossen, auch Arbeitsgebiete aufzugeben, z.B. eine Pfarrstelle im Bereich der Krankenhausseelsorge (84.000 € Pfarrbesoldungskosten). Schon das zeigt, welche Angst solch ein Beschluss auslöst, welche Widerstände, welchen Protest, welche Vorschläge nach dem Floriansprinzip. Der KSV – auch der künftige – ist gut beraten, zu hören, abzuwägen, aber dann auch mutig zu entscheiden. Ein Debattierclub gestaltet keine Zukunft.

**XXI.** Nicht spektakuläre Highlights und öffentlichkeitswirksame Aktionen werden uns Zukunft eröffnen. Ich glaube, dass der treue Dienst in Verkündigung und Seelsorge, in Unterricht und Diakonie letztlich nicht vergeblich sein wird. Feierliche Traueremonien gibt es auch im Kaiserwagen oder in der Stadthalle, würdige Bestattungen sind keineswegs mehr eine Domäne der Kirche, und doch, wo wir unseren Dienst sorgfältig vorbereitet, menschlich-freundlich und seesorglich-einfühlsam tun, wird das sehr wohl registriert. Seelsorge wird von uns erwartet im Gespräch beim Hausbesuch wie in Krankenhäusern und Altenheimen, in der Kirche in der City wie in der Schule. Und angesichts der demografischen Entwicklung ist es die richtige Entscheidung, dass wir als Kirche in dieser Stadt die Initiative ergreifen, nach dem Aufbau der ambulanten Hospizarbeit nun auch an ein stationäres Hospiz heranzugehen; Frau Luhmann und Frau Schäning sowie Herrn Hanke sei ausdrücklich für ihr Engagement auf diesem Gebiet gedankt.

Um den evangelischen Religionsunterricht in den Schulen müssen wir kämpfen, aber wir müssen auch die Lehrenden unterstützen und ermutigen, dass sie einen guten Unterricht erteilen können. Frau Haude und Frau Krzok vom Schulreferat sei hier gedankt für eine vorbildliche Arbeit.

Kinder und Jugendliche sind nicht nur die Zukunft der Kirche, sie sind heute schon Teil der Kirche. Und darum unserem Jugendreferenten Hartmut Kumpf ein Dank, dass er in hervorragender Weise junge Menschen für die Kinder- und Jugendarbeit motiviert und ausbildet, so dass neben einigen Hauptamtlichen viele Ehrenamtliche in unseren Gemeinden mitmachen.

Die Kirche in der City mit ihren besonderen Angeboten sowohl im kulturellen als auch im spirituellen Bereich – ein gelungenes Projekt des Kirchenkreises, von Pfarrerin Engels und einem Team Ehrenamtlicher gestaltet, in der Stadt inzwischen ein Begriff geworden.

Das Interkulturelle Zentrum Evangelischer Christen an der Kreuzkirche – eine Idee von Pfarrerin z.A. Claudia Andrews, die den ökumenischen Horizont weitet für die Menschen, die als evangelische Christen ausländischer Herkunft und fremder Sprache mitten unter uns leben. Es ließen sich noch viele Dienste, Projekte, Arbeitskreise würdigen. Sie alle haben teil an dem einen Auftrag der Kirche, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“. Ein allgemein gültiges Heilmittel für die Not der Kirche gibt es nicht, auch kein Rezept für ihre Zukunftsfähigkeit. Aber wir müssen reden über unseren Glauben, wir müssen unser Tun glaubwürdig der Öffentlichkeit bekannt machen – eine Aufgabe für uns alle, nicht nur für Herrn König als unseren Öffentlichkeitsreferenten. Öffentlichkeitsarbeit ist wichtig, aber das Bild, das sie von der Kirche über die Medien vermittelt, muss stimmen, muss mit der Alltagserfahrung der Leute mit ihrer Kirche übereinstimmen.

Griechenland ist Europameister geworden. Otto Rehhagel hat es geschafft, aus einer Summe von Spielern aus den Vereinen eine Mannschaft zu machen, die zunächst unterschätzt wurde, dann aber überraschte und gewann. Die Deutsche Nationalelf ist gescheitert, keiner will ihr Trainer werden, weil die Interessen der Vereine über denen der Nationalelf stehen. Wir Evangelischen sollten lernen, wie man gewinnen kann!

**XXII.** Es ist mein letzter Superintendentenbericht. Mit mir nimmt die Hälfte des KSV Abschied vom Amt der Leitung des Kirchenkreises zwischen den Kreissynoden. Ich habe vielen zu danken:

Denen, die unseren Kirchenkreis aus dem Landeskirchenamt unterstützt haben und bei denen ich nie vergeblich um Beratung in der Sache oder um bevorzugte Behandlung wegen einer Dringlichkeit bat: Den örtlichen Dezernenten OKR Georg Immel und Landespfarrer Dr. Ullrich Wimmer und vorher LKR Jörn-Erik Gutheil sowie unserem Bürobeamten Uwe Seils.

Ich danke den Mitgliedern des KSV. Ich habe immer die Bereitschaft zur Mitarbeit erlebt und besonders auch in den letzten Jahren die Entschlossenheit, als KSV gemeinsam verantwortlich Leitung zu übernehmen und dabei auch gelegentlich unpopuläre Entscheidungen zu treffen und dann auch miteinander zu vertreten. Als Superintendent bekam ich Rat und Stärkung. Meinem Stellvertreter, Pfarrer Dr. Armin Lange, danke ich besonders: Er war stets bereit, mich zu vertreten und zu unterstützen.

Ich habe zu danken den Kollegen und Kolleginnen. Es gab einmal Zeiten im Kirchenkreis, in denen der Superintendent spätestens, nachdem er ins Amt gewählt war, der Kritik ausgesetzt war. Ich habe das anders erlebt: Kritik wurde sachlich und niemals verletzend geübt.

Ich danke den Gemeinden und Presbyterien und den Synodalen. In manchen Gemeinden war ich zu den verschiedenen Anlässen öfter, in manchen seltener. Ich wurde immer freundlich aufgenommen. Ich erinnere mich an schwierige, aber sehr engagierte Beratungen, und was viel schöner ist: An viele Gottesdienste – in rheinisch – protestantischer Vielfalt, aber immer so, dass ich sie gerne mitgefeiert habe.

Kirchenkreis und Gemeinden sind verschiedene Ebenen nach unserer Ordnung, sie haben unterschiedliche Aufgaben, aber sie sind gemeinsam Kirche, und daher war es gut, dass Kirchenkreis und Gesamtverband sich nicht in alten Streitereien über Kompetenzen verhakten, sondern gemeinsam die anstehenden Aufgaben zu erfüllen suchten.

Und schließlich danke ich dem Barmer Superintendenten Manfred Rekowski. Es war eine gute Zusammenarbeit, die nicht zuletzt auch dazu beitrug, dass es demnächst einen Kirchenkreis Wuppertal geben wird.

Ich danke den Mitarbeitenden in der Verwaltung, die auch in schwierigster Zeit und in Loyalität zum Superintendenten ihre Arbeit taten: Zuletzt Margret Hausmann als

Geschäftsführerin des Kirchenkreises, aber auch namentlich zu nennen früher Karin Eichhorst und als deren Nachfolgerin Ilka Knebel. Ich habe mich – obwohl ich gern Gemeindepfarrer bin – jeden Morgen gefreut, in der Superintendentur Dienst tun zu können. Ich nenne auch mit Dank die vielen anderen aus Einrichtungen und Werken, die Mitarbeitenden in der Diakonie, ich war trotz bösen Anlasses gern ein halbes Jahr als Geschäftsführer auch bei ihnen, die in großer Solidarität mit dem Werk und unserer Kirche weiterhin ihren Dienst taten. Die Leute vom EEV, die Referenten – ganz viele. Und auch die vielen, denen ich in der Öffentlichkeit von Politik und Verwaltung, von Kultur und Wirtschaft in unserer Stadt begegnete. Es wurde wahrgenommen, dass ich mich als Superintendent um eine möglichst hohe Präsenz auch außerhalb kirchlicher Veranstaltungen bemühte.

Dank sage ich vielen in beiden Wuppertaler Kirchenkreisen und in der Öffentlichkeit, die im Oktober vorigen Jahres, als anonyme Vorwürfe wegen eines Autokaufs mich hart trafen, mir ihre Solidarität bekundeten. Die Vorwürfe haben sich als haltlos erwiesen. Ich wusste von Anfang an, dass an ihnen nichts dran war, aber das geäußerte Vertrauen in meine Integrität tat gut.

Last not least Dank meiner Frau, die mir in den Jahren, die manchmal sehr belastend waren, beistand und den Rücken freihielt.

Ich habe versucht, Bitten um Gespräche möglichst schnell nachzukommen. Es waren einige, die auch spät abends oder nachts anriefen, wenn es Schwierigkeiten für sie gab. Ich habe manchmal nicht so votiert, wie Presbyter oder Kollegen es sich gewünscht hätten, aber ich hoffe, dass ich nicht nur ehrlich, sondern auch fair war. Und wenn ich jemand wehgetan oder gar Unrecht getan habe, ich bitte um Vergebung. Ich höre auf mit dem Superintendentenamt ohne Resignation, ohne Ermüdung, aber mit der Einsicht, dass das Neue, das ich mit anstoßen konnte, Jüngere braucht, damit es dann auch gelingen kann: Der neue Kirchenkreis Wuppertal in stürmischer Zeit zwar, aber das Schiff der Gemeinde Jesu geht nicht unter, solange ER die Richtung angibt:

***Erhalt uns , Herr, im rechten Glauben noch fernerhin bis an das End;  
ach laß uns nicht die Schätze rauben: dein heilig Wort und Sakrament.  
Erfüll die Herzen deiner Christen mit Gnade, Segen, Fried und Freud,  
durch Liebesfeu'r sie auszurüsten zur ungefärbten Einigkeit.***

EG 250,5